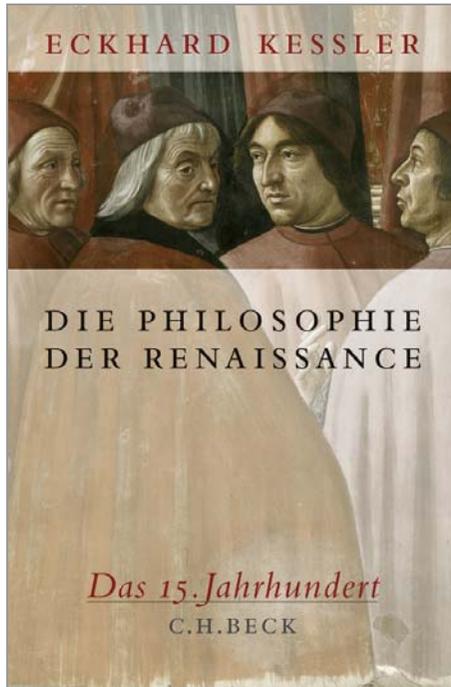


Unverkäufliche Leseprobe



Eckhard Keßler
Die Philosophie der Renaissance
Das 15. Jahrhundert

208 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-57641-6

I. EINLEITUNG:
VOM SPÄTEN MITTELALTER BIS ZUM ENDE
DES 15. JAHRHUNDERTS

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

1. Zeitliche Abgrenzung

Der Begriff des Humanismus entstammt wie der der Renaissance dem 19. Jahrhundert; beide dienten zunächst als bildungstheoretische bzw. kulturgeschichtliche Kategorien, ehe die daraufhin einsetzende historische Forschung erkannte, daß sie sich auch als Epochenbegriff eigneten¹, da sich bei den führenden Vertretern der so bezeichneten geistigen Strömungen übereinstimmend das Bewußtsein nachweisen läßt, am Beginn einer gegenüber dem Mittelalter neuen Epoche zu stehen². Dieses Bewußtsein setzt ein mit Francesco Petrarca (1304–1374)³, dem ‹Vater des Humanismus›, es erwacht in ganz Europa, wo immer die von ihm ausgehende Bewegung Fuß faßt, und geht erst mit Galilei und Descartes verloren, die ihrerseits wiederum in Philosophie und Wissenschaft eine neue Zeit zu begründen beanspruchten⁴.

Es scheint daher legitim zu sein, die Zeit von etwa der Mitte des 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts als eigene Epoche zu verstehen und als Epoche des Humanismus und der Renaissance zu bezeichnen, wobei ‹Humanismus› die für die geistige Haltung der Epoche grundlegende und sie initiiierende Bewegung betonen würde, während der Begriff der Renaissance dem umfassenden zeitlichen und kulturellen Rahmen vorbehalten bliebe⁵.

Die zeitlichen Grenzen dieser so bestimmten Epoche sind allerdings eher fließend, denn ebensowenig wie mit dem Auftreten Petrarcas das späte Mittelalter plötzlich abbricht, erlischt mit der Veröffentlichung von Descartes' ‹Discours de la méthode› (1637) das Renaissancedenken, das beispielsweise noch im 18. Jahrhundert in Giambattista Vico (1668–1744) zu einer späten Blüte gelangen wird⁶. Auch für den Humanismus und die Renaissance gilt, daß je präziser man um der Ordnung des historischen Materials willen eine Epoche zu fassen sucht, um so geringer oder gar verfälschter ihr Aussagewert wird.

2. Der historische Kontext

Dies wird sogleich deutlich, wenn man einen Blick auf den im engeren Sinne historischen Kontext von Humanismus und Renaissance wirft⁷. Denn der Bruch gegenüber dem späten Mittelalter, der von Petrarca und seinen Nachfolgern beschworen wird, läßt sich in der allgemeinen politischen und sozialen Situation der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durchaus nicht nachweisen; im Gegenteil, das ganze 14. und zu großen Teilen auch noch das 15. Jahrhundert sind das Ergebnis einer kontinuierlichen und bruchlos rekonstruierbaren krisenhaften Entwicklung des Mittelalters, deren Wurzeln bis zum Investiturstreit im frühen 12. Jahrhundert zurückreichen⁸. Seitdem hatte sich der Antagonismus zwischen den Ordnungsmächten des Mittelalters, Kaisertum und Papsttum, unter wechselnder gegenseitiger Schwächung zugespitzt und auf weltlicher Seite mit dem Interregnum (1256–1273), auf geistlicher Seite mit der ›babylonischen Gefangenschaft der Kirche‹ in Avignon (1309–1377), dem ›großen Schisma‹ (1378–1417) und dem ihm folgenden Konziliarismus (Konzil zu Konstanz, 1414–18; zu Basel 1431–49, mit Verlegung des Ortes nach Ferrara, 1438, und Florenz, 1439) seinen Höhepunkt erreicht.

Im Gefolge dieses Machtverfalls verfielen auch die mittelalterlichen Ordnungsstrukturen und traten im 14. Jahrhundert in ein kritisches Stadium. England und Frankreich führten mit dem Hundertjährigen Krieg (1339–1453) einen Kampf auf Gedeih und Verderb; in Deutschland suchten Fürsten und Städte ihre Macht auf Kosten des Reiches zu stärken; in Italien spiegelten die Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen nur äußerlich die Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum, in Wahrheit waren die bürgerkriegsähnlichen Geschlechterkämpfe innerhalb der zu größerer Unabhängigkeit und stetig wachsendem Reichtum gelangten Städte schon längst ein reiner Machtkampf geworden, der schließlich meistens in der Usurpation der Alleinherrschaft durch einen ›Signore‹ und der Ersetzung der freien ›Comune‹ durch die absolute Herrschaftsform der ›Signoria‹ sein Ende fand.

Eine Konsolidierung dieser spätmittelalterlichen Krise gelang erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nachdem sich in Italien, mit Ausnahme von Venedig, die Signorie durchgesetzt hatten, England und Frankreich als Ergebnis des Hundertjährigen Krieges zu zentralisierten Nationalstaaten geworden waren, in Deutschland das Haus Habsburg seine kaiserliche Macht befestigt und schließlich Pius II. (1459) die Oberhoheit des Papstes über das Konzil zurückgewonnen hatte. Aber die in dieser

Konsolidierung sichtbar werdende Welt war nicht mehr die des universalen mittelalterlichen «Ordo». Sie war ein System von Territorial- und Nationalstaaten geworden⁹, die, gestützt auf eine bürokratische Infrastruktur in Verwaltung und Heer, Finanzen und Diplomatie, ihren eigenen Gesetzen, der *Staatsraison*¹⁰, folgten, die es nicht verschmähten, sich mit dem Feind der Christenheit, dem mächtigen osmanischen Reich im Osten, um politischer Zwecke willen zu verbünden, und die die religiöse Krise des 16. Jahrhunderts, wie sie sich in Reformation und Gegenreformation ausdrückte, zur Durchsetzung ihrer partikularistischen, politischen Ziele benutzten und ihr dadurch erst zum dauerhaften Durchbruch verhalfen.

3. Wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Hintergrund

Ähnlich wie die politische stellt sich auch die wirtschaftliche und die soziale Situation des 14. Jahrhunderts als die krisenhafte Zuspitzung einer Entwicklung dar, deren Wurzeln in den vorhergehenden Jahrhunderten liegen¹¹. Im Gefolge der Kreuzzüge waren seit dem 12. Jahrhundert mit dem Aufblühen des Handels der Reichtum und die Macht der Städte, vor allem in Italien, ständig gewachsen, wodurch nicht nur der Einfluß des Feudaladels abnahm, sondern auch die soziale Struktur der Städte selbst instabil wurde. Die Städte boten, vor allem im Rahmen der beginnenden manufakturrellen Herstellung von Luxusgütern für die Ausfuhr, neue Arbeitsplätze und provozierten dadurch eine Abwanderung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft; sie boten darüber hinaus im Handel und dem damit verbundenen Bankwesen neue Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs, die es erlaubten, die Schranken der ständischen Ordnung des Mittelalters zu durchbrechen.

Zur Krise beschleunigt wurde diese Entwicklung in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch das Zusammentreffen zweier Ereignisse: einer Reihe von Mißernten und Hungersnöten und der darauf folgenden Pest, die sich erstmals seit dem 6. Jahrhundert wieder in ganz Europa ausbreitete. Sie traf die bereits geschwächte Bevölkerung in einem kaum vorstellbaren Ausmaß und raffte 25 bis 35 Prozent der Einwohner Europas allein bei ihrem ersten Ansturm zwischen 1347 und 1350 hinweg. Erst zum Ende des 16. Jahrhunderts konnte Europa die Bevölkerungsziffern des Jahres 1340 wieder erreichen¹². Die dadurch ausgelöste allgemeine Wirtschaftskrise traf nicht nur die Bauern und das städtische Proletariat – Bauernaufstände und städtische Revolten geben davon Zeugnis –, sondern auch Handel und

Banken – bereits 1338 hatten die Florentiner Bankiers Peruzzi, Acciaiuoli und Bardi, die ‚Säulen der Christenheit‘, falliert.

Allein eine neue landwirtschaftliche Produktionsform – die Ersetzung der Leibeigenen durch Lohnarbeiter und Pächter –, eine Erneuerung der Warenproduktion – die Einführung des «Verlagssystems» – und ein neuer, rationalisierter Handelsstil wie zum Beispiel der der Fugger konnten langfristig diese Krise überwinden helfen. Die Verlagerung von Produktionsschwerpunkten, etwa von Tuch aus Italien nach England, von Barchent nach Süddeutschland, die Aufnahme neuer Produktionszweige, beispielsweise der Buchproduktion, die Erschließung neuer Handelswege und Märkte, wie die Entdeckung des Seewegs nach Indien als Reaktion auf die Erschwerung des Levantehandels durch das osmanische Reich und die Entdeckung Amerikas, geben Zeugnis von der Initiativkraft einer neuen Führungsschicht in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert, des Bürgertums, das allerdings danach strebte, sich seinerseits die Privilegien und den Lebensstil des unterlegenen Feudaladels anzueignen, und schließlich eine Refeudalisierung bewirkte¹³.

4. Die Entwicklung der Bildung

Parallel zu den Entwicklungen im Bereich der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft, die im 12. Jahrhundert beginnen, im 14. Jahrhundert krisenhaft beschleunigt werden und im 16. Jahrhundert eine gewisse Konsolidierung in neuen Strukturen und einer neuen, aus dem Bürgertum stammenden Führungsschicht finden, läßt sich auch im Bereich der Bildung und Ausbildung eine entsprechende Entwicklung feststellen¹⁴, die das Bürgertum schließlich dazu befähigt hat, die beobachteten Leistungen zu erbringen. Das mittelalterliche Bildungssystem, in Kloster- und Domschulen institutionalisiert, diente im wesentlichen der Ausbildung des Klerus durch den Klerus. Aber schon zu Beginn wiederum des 12. Jahrhunderts entstand mit der Gründung der Universität Bologna etwa gleichzeitig mit dem Investiturstreit – Irnerius, der als ihr Gründer gilt, starb 1125 – eine Bildungsinstitution, an der Laien durch Laien für weltliche Bedürfnisse, nämlich in der Kenntnis des Römischen Rechts, ausgebildet wurden. Mit diesem Rückgriff auf die antike, nicht christliche Tradition, um Normen für die Regulierung des nicht religiösen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Lebens zu finden, war ein Modell geschaffen, das nicht nur mit weiteren Universitätsgründungen seit dem 13. Jahrhundert zuneh-

mend nachgeahmt werden, sondern die Richtung der entstehenden Laienbildung überhaupt bestimmen sollte¹⁵. Nicht zufällig waren jene Humanisten, die in der gesteigerten Krise des 14. und 15. Jahrhunderts ein neues, den Bedürfnissen der Laien nach Lebensorientierung und Handlungsanweisung entgegenkommendes Bildungsprogramm vertraten, selbst Juristen oder juristisch ausgebildet, nicht zufällig lehrten und propagierten sie die Übernahme von antiken Lebens- und Denkformen zur Bewältigung aktueller Probleme, und nicht zufällig wurde das humanistische Bildungsprogramm von den führenden Fürsten und Städten in ganz Europa durch Einrichtung von Lateinschulen als nützliche Bildungsinstitution für ihre Bürger übernommen¹⁶: So wie das römische Recht den säkular verstandenen Staat, so sollte die antike Erfahrung das irdische Leben des Bürgers in diesem Staate ordnen – und dies mit solchem Erfolg, daß selbst der Jesuitenorden, der in diese bürgerliche Welt hineinwirken wollte, sich noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine am humanistischen Programm orientierte Studienordnung gab¹⁷.

Hatte das humanistische Bildungsprogramm, konzentriert auf die Fächer Grammatik, Rhetorik, Poetik, Geschichte und Moralphilosophie,¹⁸ eine eindeutige Tendenz zum aktiven Leben und betonte in seinem inhaltlichen Teil vor allem die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens – *historia magistra vitae* –, so wuchs ihm aus der Wiedergewinnung der Kenntnis des Griechischen, die seiner Hochschätzung der Antike entsprechend schon 1399 einsetzte¹⁹, ein neuer Bereich hinzu: die griechische Philosophie und Wissenschaft, die nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken (1453) in einem breiten Strom nach Westeuropa flossen. Da durch die beinahe gleichzeitige Erfindung der Buchdruckerkunst (1450) diese Kenntnisse nicht mehr nur Besitz von wenigen bleiben mußten, sondern in in rascher Folge erscheinenden Originalausgaben und Übersetzungen jedem Gebildeten zugänglich wurden, konnte das 16. Jahrhundert behaupten, sich das Wissen und die Erfahrungen der Antike angeeignet zu haben, ja sogar, wie es in der *Querelle des anciens et des modernes* zum Ausdruck kam²⁰, aufgrund der eigenen, durch die großen Entdeckungen des Jahrhunderts gemachten Erfahrungen in der Lage zu sein, über die antiken Wissenschaften, diese korrigierend, hinauszugehen. Unübersehbar manifestiert sich diese neu gewonnene Bildungsautonomie des Bürgertums auch in der zwar schon im 15. Jahrhundert diskutierten, aber erst im 16. Jahrhundert vollendeten Ausbildung einer eigenen, das klassische Latein hinter sich lassenden Literatur- und Wissenschaftssprache im kulturell führenden Italien und in den nationalstaatlich geeinten Ländern England und Frankreich²¹.

5. Die Situation der Philosophie im 14. Jahrhundert

Die philosophische Entwicklung vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, die die bisher skizzierten Aspekte des allgemeinen historischen Wandels begleitet oder initiiert, reflektiert oder überschreitet, wird Gegenstand der folgenden Seiten sein. Da jedoch auch diese nicht aus einem Nichts an Tradition anhebt, ist vorab ihr Ausgangspunkt im 14. Jahrhundert zu bestimmen²².

Auch die Wurzeln der philosophischen Situation zu Beginn von Humanismus und Renaissance liegen, nicht anders als die der bisher betrachteten Entwicklungen, schon im späten 11. und beginnenden 12. Jahrhundert: in der Rezeption der Aristotelischen Philosophie im neuplatonischen Gewande aus griechischen und vor allem arabischen Quellen²³. Diese Rezeption ist der Anlaß für die großen philosophischen Bemühungen der Scholastik um eine Einheit von Philosophie und christlicher Lehre, von *fides* und *intellectus* gewesen, die in den Summen des Thomas von Aquin (1224/25–1274) ihren Höhepunkt fanden; sie prägt mit der Aristotelischen Logik und Naturphilosophie den Lehrplan der führenden Zentren mittelalterlicher Philosophie in Paris und Oxford, aber sie trägt auch bereits den Keim des Scheiterns in eben diese Philosophie.

Die Rezeption des Aristoteles, des *Philosophen* schlechthin, ist zugleich auch die Rezeption seines arabischen Kommentators Averroes, des *Kommentators* schlechthin, und das bedeutet die Rezeption eines strengen Kausalnexus in der Naturphilosophie, der, um der Sicherheit von Naturerkenntnis überhaupt willen, die Ewigkeit der Welt und die Unmöglichkeit, daß Gott in den Lauf der Natur eingreifen könne, behaupten muß, der den Menschen als determiniertes Wesen, mit einem einzigen, universalen Intellekt begabt, versteht und die Autonomie der natürlichen Vernunft, der *ratio naturalis*, neben den Offenbarungswahrheiten der Theologie vertritt. Die rationale Konsequenz dieses Denkens ist überzeugend und setzt sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts durch, aber seine Ergebnisse sind mit den Lehren und dem Anspruch des Christentums nicht vereinbar. Der *Averroismus* wird daher 1277 von der Universität Paris verbannt und findet, durch Pietro d'Abano (ca. 1250–1315) übertragen, zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Padua eine Heimstatt, wo er nicht der Ausbildung der Theologen, sondern der der Mediziner dient²⁴.

Die wiederum konsequente theoretische Überwindung des Averroismus aber leistet noch im 13. Jahrhundert Johannes Duns Scotus (1265–1308)

mit seinem *Voluntarismus*, der die Gesamtheit der Schöpfung nicht als notwendig, sondern als kontingent setzt und damit nicht nur die Erhaltung der Welt und ihrer Gesetze dem Willen Gottes anheimstellt, sondern Gott auch eine absolute Allmacht, *potentia absoluta*, zusprechen muß, die Schöpfung und ihre Gesetze nach Belieben zu ändern²⁵. Damit ist zwar dem christlichen Schöpfungsglauben philosophisch Genüge getan, aber gleichzeitig jeder wissenschaftlichen Erkenntnis der extramentalen Realität das Objekt entzogen.

Ein in seinen Auswirkungen vergleichbarer Angriff auf die aristotelische Wissenschaft und Philosophie war allerdings schon seit langem von anderer Seite, nämlich der Logik, geführt worden. Peter Abaelard (1079–1142) hatte unmittelbar nach der vollständigen Rezeption des Aristotelischen Organon im Anschluß an die *Isagoge* des Porphyrius²⁶ gefragt, ob den Universalbegriffen universale Entitäten entsprechen könnten. Er hatte diese Frage verneint und den Universalbegriffen lediglich den Status von *nomina* zugesprochen²⁷. Der daraufhin einsetzende *Universalienstreit* zwischen Nominalisten und Realisten, der sich durch die folgenden Jahrhunderte hinzog²⁸, wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch Wilhelm von Ockham (ca. 1280–ca. 1347) zugunsten des Nominalismus entschieden, indem er die logische Unmöglichkeit, die Existenz von den Universalbegriffen korrespondierenden Entitäten nachzuweisen, verband mit dem ontologischen Argument des Voluntarismus, daß es wegen des kontingenten Charakters der gesamten Schöpfung keine den notwendigen Gesetzen der Logik korrespondierende notwendige Struktur der Realität geben kann²⁹.

Auch dieser Nominalismus Ockhams erhielt zwar nicht den kirchlichen Segen, er drang aber etwa gleichzeitig mit der Entstehung des Humanismus in das die kulturelle Führung übernehmende Italien ein und bestimmte seine geistige Situation: eine Situation, in der der Philosophie und Wissenschaft auf der Suche nach sicherbarem Wissen allein der Rückzug auf die Analyse der notwendigen formalen Strukturen des Denkens zu bleiben schien, da aller Inhalt sich wegen seiner Partikularität und Kontingenz einer gesicherten Erkenntnis entzog. Damit hatte die Philosophie des Mittelalters, die einmal das Glaubenswissen rational hatte einholen wollen, sich selbst destruiert³⁰ und bedurfte eines neuen Ansatzes. Das mittelalterliche Weltbild war, auch in der Philosophie, in Auflösung³¹ und mußte durch ein neues ersetzt werden.

6. Zur Geschichte der Geschichte der Philosophie des Humanismus und der Renaissance

Auch philosophiehistorisch gesehen stellt also das 14. Jahrhundert eine Zeit der tiefen Krise dar, und wenn die Humanisten und ihre Nachfolger den Aufbruch einer neuen Zeit verkünden, so darf diese neue Zeit nicht als bereits eingetretene Wirklichkeit, sondern muß als Aufgabe verstanden werden, die in ihrer Unabwendbarkeit erkannt ist, ohne doch schon geleistet zu sein. Das Bemühen, diese neue Zeit herbeizuführen, scheint weniger dem emanzipatorischen Drang einer zu sich selbst kommenden Menschheit zu entspringen als vielmehr dem – zu Zeiten verzweifelten – Kampf des Menschen um Selbstbehauptung in einer als ganzer unerkennbar gewordenen Schöpfung unter einem ebenso unerkennbaren allmächtigen Gott³².

Die Philosophie der Renaissance hatte von ihren Vorgängern keinen bereiteten Boden geerbt, kein Fundament, auf dem ein neues philosophisches System sich hätte errichten lassen; allein gelassen in einer von allen Seiten verdunkelten Welt, mußte sie tastend versuchen, neue Sicherheiten, die häufig nicht mehr als Provisorien sein konnten, zu finden. Da ihr die Affirmation versagt war, mußte sie lernen, mit Hypothesen zu leben: Dies machte sie allerdings zwangsläufig zugleich offen für neue Erfahrungen und Denkansätze, für Wagnis und Experiment. Eine solche Philosophie, die mehr der Mannigfaltigkeit des Konkreten als der Einheit der Abstraktion verpflichtet war, mußte notwendig hinter dem Anspruch Descartes', mit einer einheitlichen Methode alle Probleme überhaupt lösen und in einen systematischen Zusammenhang bringen zu können, sie mußte hinter seinem Versprechen, endlich wieder Sicherheit zu garantieren, verblassen³³. Mit Descartes schien nun wirklich die Zeit einer neuen, verlässlichen Philosophie zu beginnen, und die Jahrhunderte vor ihm mochten für die Kultur- und Bildungsgeschichte, auch für eine gelehrte Geschichte der Philosophie wie die von Jacob Brucker³⁴ Interesse haben, für den Fortgang der Philosophie selbst schienen sie, sieht man von Ausnahmen wie Giambattista Vico oder Leibniz ab, keine Bedeutung zu besitzen.

Eine gewisse Änderung in dieser Haltung zur Philosophie der Renaissance trat mit Hegel ein, der ihr zwar in seinen «Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie»³⁵ kaum mit größerer Sympathie begegnete, aber ihr doch im Rahmen seiner vernünftigen Rekonstruktion der Geschichte

des Gedankens eine auch philosophische Funktion als Vorläufer und Wegbereiter zuzusprechen genötigt war. Das philosophiehistorische Problem seit Hegel lautet infolgedessen nicht, ob die Renaissance eine sinnvolle Funktion hatte, sondern worin diese Funktion bestand, was die Renaissance philosophisch vorbereitet hat und welche ihrer Gestalten daher auszuwählen und dem historischen Bewußtsein der Philosophie zu empfehlen sind. Es kann kaum verwundern, daß die Antworten, die diese Frage in der Folgezeit gefunden hat, jeweils den philosophischen Grundhaltungen derer entsprachen, die die Antwort gaben. So sieht der «Lebensphilosoph» Dilthey die zentrale Leistung der Renaissancephilosophie auf dem Gebiet der Anthropologie³⁶, für den «Neukantianer» Cassirer besteht sie in der Herausbildung der «Autonomie der Vernunft», die das Universum des Subjekts begründet³⁷, und in einer neuen Stellung gegenüber dem Erkenntnisproblem³⁸, für den «Idealisten» Gentile ist der Charakter der Renaissance ein ästhetischer, ihre Leistung eine vom Menschen geschaffene und nur in seinem Kopf existierende Realität³⁹, während der «Marxist» Ernst Bloch das emanzipatorische Moment der Renaissancephilosophie feiert⁴⁰.

In den letzten Jahrzehnten, in denen auch die philosophische und philosophiehistorische Renaissanceforschung, vor allem außerhalb Deutschlands, intensiviert worden ist, lassen sich im wesentlichen drei Hauptrichtungen unterscheiden. In Italien bemühten und bemühen sich Eugenio Garin und seine Schule, die philosophische Bedeutung von Humanismus und Renaissance, unter Betonung des emanzipatorischen Aspektes, als ein neues Verständnis des Menschen als politisches, diesseitiges und konkret schöpferisches Wesen herauszuarbeiten⁴¹, Paul Oskar Kristeller und sein nicht nur auf die Vereinigten Staaten beschränkter Schülerkreis konzentrierten und konzentrieren sich, unter Verzicht auf eine voreilige Synthese, darauf, durch philosophiehistorische Quellenstudien zu einzelnen Persönlichkeiten und Themenkreisen den Boden für ein historisch gesichertes Verständnis der Renaissance zu bereiten⁴², und in Deutschland hat Ernesto Grassi, die nicht nur historische, sondern vor allem spekulative Bedeutung des Humanismus betonend, die antimetaphysischen und antirationalistischen Aspekte in der Renaissance hervorgehoben und die Frage nach dem den Menschen ursprünglich, vor aller philosophischer Systematik Angehenden in den Mittelpunkt seiner Renaissanceforschung gestellt⁴³.

Der folgende Versuch, die Antwort der Renaissance auf die philosophische Krise des späten Mittelalters als einen von der Bewegung des Huma-

nismus getragenen Neubeginn in der Philosophie darzustellen, enthält Elemente aus jeder dieser drei Richtungen und weiß sich darüber hinaus Hans Blumenbergs Perspektive aus seiner «Legitimität der Neuzeit»⁴⁴ verpflichtet.

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck